

Hrsg. Ullrich Junker

Der Name des Kynasts

Von Dr. P. Regell

© Juli 2019
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg



Der Name des Kynasts

Von Dr. P. Regell

Welcher Besucher unsers Gebirges kennt nicht die alte, sagenumwobene Burgruine, die dein Ankommen schon im Thale freundlich zuwinkt und dem vom Gebirge Herabsteigenden den letzten Scheidegruß sendet? Wer hat nicht einst mit Vergnügen den sinnigen Erzählungen gelauscht, mit denen Frau Saga sie vor allen andern schlesischen Burgen geschmückt hat, und wer hat nicht schon einmal über die Bedeutung des Namens nachgedacht, der mit so vertrauten und doch so rätselhaften Klängen an unser Ohr schlägt?

Zwar die erste Silbe bereitet der Deutung keine großen Schwierigkeiten Wir treffen in ihr den alten Namen für die Kiefer, den für das deutsche Haide- und Bruchland so charakteristischen Baum, der daher auch vielen Ortsnamen vom äußersten Osten und Norden bis zum entferntesten Westen und Südwesten Deutschlands zugrunde liegt. Ein Kienberg findet sich in Brandenburg wie in Oberbayern, Kienbruch in Westpreußen, Kienheim in Unterelsaß, Kienwerder in Brandenburg und Pommern, und endlich in Schlesien gesellen sich als nahe Verwandte hinzu das Dorf Kynau und die Kynsburg. Ganz besonders zahlreich aber findet sich die Sippe in den bajuvarischen Alpen, und zwar in allen Teilen derselben; ich habe bei einer flüchtigen Suche nicht weniger als 9 Kienberge ausgetrieben, von denen der eine in der Nähe von Kufstein im Gefolge eines

Kienbichls und Kiengrabens auftritt, endlich noch eine Kienburg im Jselthal am Südfuß des Großglockners Die Beziehung unsers einheimischen Kynasts in denselben Kreis ist so naheliegend wie einleuchtend.

Um so weniger aber hat man mit der zweiten Silbe anzufangen gewußt. Der kühne Vergleich mit „ragendem Baumast“, den ein Dichter dem Fremdenbuch der Ruine anvertraut hat, wird bei den Etymologen schwerlich viel Anklang finden. So mußte denn, da das Deutsche versagte, das Slavische herhalten Man zog die in slavischen Abstrakten gebräuchliche Endung – ost herbei und konstruierte nun ein sprachliches Ungetüm, das halb deutsch, halb slavisch, halb Konkretum, halb Abstraktum sich schlechterdings nicht als lebensfähig erwies und überdies aus dem Boden der Geschichte keine Nahrung ziehen konnte. Denn deutsche Arbeit erst hat das Thal, in dem der Burgkegel aufragt, erschlossen und ein deutscher Herrscher war es, der zum ersten Male seinen Gipfel mit einem Bauwerk krönte. Wir werden daher einen rein deutschen Namen erwarten dürfen. Aus diesem Grunde muß auch die durch nichts gestützte Erklärung durch choinasty (= kieferreich, vgl. H. Schubert, Beschreibung und Geschichte der Burg Kynast Breslau 1890 S. 11) zurückgewiesen werden. Überdies trägt die nächste Nachbarschaft ein ganz unverfälscht germanisches Gepräge, denn der Berg selbst heißt (ebenso wie ein Hügel in der Nähe des Greiffensteines) schon auf der Khünovius'schen Karte der Kiensberg (vgl. Dr. Scholz Ein etymologischer Spaziergang im Gebirge S. 6 Wanderer Nr. 87) und an seinem Fuße liegt die Kynmühle und fließt das Kienwasser. Wir haben also hier offenbar ein kleines sprachliches Nest der Sippe ähnlich wie vorhin bei Kufstein. Die Kiefer findet sich noch heute ungewöhnlich zahlreich und in besonders stattlichen Exemplaren auf und an dem Berge. Sie hat ja auch dem benachbarten Kieferberg nördlich von Kiewald den Namen gegeben, wie die Buche dem Buchberg Sehr natürlich hat den ersten Ansiedlern im Urwald der charakteristische Waldbaum oder auch wohl der neu angepflanzte Gartenbaum zur Bezeichnung ihrer Wohnstätte dienen müssen. Wenn man im Innthal unterhalb Kufstein hinabwandert, so findet man in den in der Thalniederung auftretenden Ortsnamen fast alle heimischen Baumarten wieder: Kiefer, Buchau, Nußdorf, Erl u. a.

Indem ich nun der oben bezeichneten bajuvarischen Spur weiterfolgte, bin ich auf eine Deutung gekommen, die vielleicht einige Beachtung verdient. In den Zillerthaler Alpen braucht man die Bezeichnung Asten für gewisse einfache Gebäude. H. Noe erklärt das Wort in seinem deutschen Alpenbuch (11. Bd. S. 27) als Nideralm oder (S. 33) als Sennhütte, er gebraucht es aber (S. 34) auch von einem Winterstall. Unzweifelhaft von diesen steinbeschwerten Blockbauten, die eine so eigene Staffage der Alpenhänge bilden, hat der bei Kitzbühel gelegene Astenberg den Namen. Das Wort ist aber nicht bloß bajuvarisch, sondern muß wenigstens früher fast allen deutschen Mundarten gemeinsam gewesen. Denn wir treffen auch seine Sippe über ganz Deutschland verstreut: ein Dorf Ast in der Oberpfalz, einen Astenberg außer dem erwähnten noch im Taunus und in Westfalen, und außerdem noch zwei Dörfer desselben Namens ebenfalls in Westfalen, ein Asterode in Hessenkassel, ein Astsels in Braunschweig, endlich

ein Astheim in Unterfranken und in Hessen. Am häufigsten freilich scheint sich das Wort auch als Eigenname in den bajuvarischen Alpen zu finden. Hier finden wir es ziemlich oft sowohl in Zusammensetzungen Astach im Großarlthal, Astenberg bei Schladming) als allein, u. z. ebenso wohl in der Einzahl Ast (Ort südöstlich von Radstadt) als in der Mehrzahl: Asten (Ort nördlich von Kufstein und enge Schlucht im Naßfelder Thal südlich von Gastein). Am bemerkenswertesten ist der kleine Ort Asten zwischen Kusstein und Rosenheim, dem gegenüber nur durch den Inn getrennt, sich ein Kienberg erhebt. Das Vorkommen der beiden Wortstämme in so unmittelbarer Nachbarschaft läßt die Möglichkeit eine Verbindung besonders noch erscheinen. Wir brauchen uns nur die Ansiedelung vom Flußthal am Fuße des Berges auf den Gipfel versetzt zu denken, und der Kienast ist fertig. Die Einzahl bezeichnet wohl ursprünglich eine vereinzelte Ansiedelung, die Mehrzahl eine Baudengruppe. Die Verwendung derartiger allgemeiner Bezeichnungen zu Ortsnamen darf keinerlei Anstoß erregen, da sie durch zahlreiche Analogieen gestützt wird. Das erwähnte Dörfchen Ast findet sein vollkommenes Seitenstück in dem benachbarten Haus a. Enns, das sich allerdings zum stattlichen Dorfe ausgewachsen hat. Ähnliche Namen sind Häusl (in einem Seitenthal des Kaprunerthals) u. a.

Über die Bedeutung giebt uns das Grimmsche Wörterbuch Ausschluß: „Ast, cultura vom vorangehenden ast in der Bedeutung abstehend und vielleicht doch damit zu vereinigen, da der Ast sprießt und treibt wie die Frucht des Bodens. schon mhd.

dem walt; und gevilde
ast und bow ist unterstan

(den grund) in wesentlichen guten ast erhalten.“ Häufiger als das Hauptwort scheint sich das Zeitwort: asten, colere in wetterauischen Urkunden zu finden. Schon Grimm macht auf die Zusammenstellung von ast und bow aufmerksam; denn zwischen diesen beiden Stämmen herrscht, wenn wir den Baum-Ast als einen Sprößling aus derselben sprachlichen Wurzel betrachten dürfen, eine merkwürdige Analogie der Entwicklung. Neben dem Bau (= Gebäude) bildet sich der Baum, wie neben dem Ast die Aste (= Sennhütte). Dieses letztere Wort nun finden wir nicht bloß als Abstraktum der ast = das Bauen, der Anbau in den von Grimm erwähnten litterarischen Quellen, sondern auch als Konkretum: die ast (wie es scheint, fem.) = Sennhütte, noch heute lebendig in der Sprache der bajuvarischen (Zillerthaler) Alpenbevölkerung. Nunmehr werden wir wohl imstande sein, die Grundbedeutung mit Sicherheit festzustellen. Das Wort ast, aste entspricht ziemlich genau dem heutigen hochdeutschen Wort der Bau, das ja ebenfalls beide Bedeutungen, die abstrakte (= der Anbau) und die konkrete (= das Gebäude) in sich vereinigt. Unser Kynast würde also nichts anders sein als der Kynbau. Herr Major Schuch macht mich auf das Dorf Tarnast bei Trebnitz aufmerksam, das in seinem Namen dasselbe Suffix aufweist. Da sich unweit davon bei Wohlau ein Tannwald findet, so möchte ich beinahe glauben, daß das

Wort aus Tannast entstellt ist, in dem wir dann ein schlagendes Seitenstück zu unserm Kynast gewinnen würden. Wenn indes die erste Silbe Tarn ursprünglich ist, so würde hier der slavische Stamm tarn (trn = Dorn) vorliegen, der in allen slavischen Ländern unzähligen Orten den Namen gegeben hat. Freilich macht dann das Suffix Schwierigkeiten. Entscheidend kann für diese Frage nur die älteste Wortform sein, die mir leider nicht bekannt ist.

Der Name haftet ursprünglich nicht am Berge, der ja seinen besonderen Namen hat, sondern an dem ihn krönenden Gebäude. Dieser wird zum ersten Mal, und zwar, als Beste i. J. 1364 erwähnt. „Am 14. April dieses Jahres schloß nämlich König Karl IV. mit seinem Eidam, dem Markgrafen Otto von Brandenburg, einen Erbvertrag, nach welchem, wenn sein Sohn Wenzel ohne Kinder stürbe, die Fürstentümer Schweidnitz-Jauer an Brandenburg fallen sollten. In der betreffenden Urkunde sind wiederum alle in diesen Gebieten vorhandenen Städte und Festen namentlich angeführt, und unter ihnen befindet sich nun auch der Kynast.“ (S. Schubert, Die Burg Kynast, S. 10 und 11).

„Was zunächst den Namen dieser Burg betrifft, so lautete derselbe ursprünglich und wohl im Gegensatze zu den bereits vorhandenen Burgen oder Häusern „Neuhaus“, wie eine Urkunde vom Jahre 1393 bezeugt, welche besagt, daß Gottsche Schoff einen Altar aufgerichtet hat in seinem Schlosse Kynast, „sonst Neuhaus genannt.“ Erst später kann der Name „Kynast“ in Brauch.

Diese Erwägung ist doch wohl nicht ganz zutreffend. Der Name Kynast mag wohl alt sein, nur wurde er nicht gleich von der Burg gebraucht. Diese erhielt vielmehr den Namen: Neuhaus. Da sich aber neben diesem der ältere Name: Kynast erhielt, der endlich den neuen ganz verdrängte, so darf man wohl aus der Bezeichnung: Neuhaus mit Recht schließen, daß vordem schon ein anderer Bau an derselben Stelle gestanden hette. Und wenn derselbe ein aus Kieferstämmen gezimmertes Blockhaus darstellte, so konnte ihm keine näher liegende Bezeichnung gegeben werden, als der Kienbau oder, was dasselbe besagt, der Kynast. Dann käme auch die bekannte Sage, nach der sich vor dem Bau der Burg ein Jagdhaus zum Schutze in der Nacht auf dem Scheitel des Berges befunden haben soll, zu ihrem Rechte. Indessen braucht das Wort nicht notwendig ein aus Kien erbautes Haus bezeichnet zu haben, es kann ebenso gut ein im Kyn (d. i. Kiefernwald) gelegener Bau gemeint gewesen sein. Denn auch in dieser Bedeutung ist das Wort: Kien noch heute gebräuchlich.

Ich bin weit entfernt, diese Deutung als die schlechterdings richtige Lösung des sprachlichen Rätsels, das uns der Burgname aufgibt, hinstellen zu wollen. Jedenfalls aber ist sie unter allen bisher vorgebrachten Deutungen die einzige, die sprachlich wohl möglich ist, dabei sachlich durchaus befriedigt, und endlich auch den geschichtlichen Thatfachen gegenüber stand hält. Denn da wir das angesetzte sprachliche Etymon ast nicht bloß in bajuvarischen, sondern auch in mittel- und niederdeutschen Mundarten nachgewiesen haben, so steht nichts der Annahme entgegen, daß es von den mittel- und niederdeutschen Bauern, die zu der deutschen Besiedelung der Ostmarken den Hauptbestandteil stellten, in unser Thal mitgebracht worden ist und sich hier festgesetzt hat.